

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 74 (1994)
Heft: 7-8

Artikel: Was wird aus Königsberg/Kaliningrad? : Zeichen eines Stimmungswechsels
Autor: Rychener, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-165307>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

perialismus, der – gerade als Kompensation wirtschaftlicher Misere – sehr rasch wieder erwachen könnte. Aber insgeheim geht es zugleich um die Sorge vor deutschen Unwägbarkeiten; Verbundsysteme – die Europäische Union eingeschlossen – taugen nicht zuletzt als Sperriegel gegen die Dominanz einzelner Mitglieder.

Daran allerdings kann kein Zweifel sein, dass der Osten uns fordern wird. Alles, unsere Wirtschaftskraft, unsere historischen Bindungen und Erfahrungen stellen uns dort, unvermeidbar, vor allen

übrigen Ländern des Westens in die vordere Linie. Die Erwartungen, denen wir begegnen, sind ohnehin sehr gross, oft vielleicht übergross. Bis hin zur Bereitschaft, das Deutsche als alt-neue lingua franca, als verbindende Sprache wieder zu lernen (indessen die Russischlehrer auf der Strasse liegen), wächst uns nach der schreckensvollen *Selbstzerstörung* unseres Einflusses im Osten eine neue historische Chance zu, kaum noch erhofft. Ob und wie wir sie nutzen werden, das freilich ist die offene Frage. ♦

CHRISTIAN GRAF VON KROCKOW

HANS RYCHENER,
1911 in Bern geboren,
studierte an der Universität Bern und wirkte
bis zu seiner Pensionierung 1977 als Lehrer
am Untergymnasium.
Sein publizistisches
Hauptinteresse galt dem
Baltikum (mit Finnland
und Ostpreussen).
Nach 1940 setzte sich
Hans Rychener während
langer Zeit in zahlreichen Artikeln für die
Wiederbefreiung der
drei baltischen Völker
ein. 1975 erschienen
die Bücher «... und
Estland, Lettland,
Litauen?» und 1983
«Vergessenes Land (Ostpreussen)», beide im
Verlag Peter Lang, Bern.

WAS WIRD AUS KÖNIGSBERG/KALININGRAD?

Zeichen eines Stimmungswechsels

Nach dem tragischen Untergang von Königsberg war Oblast Kaliningradskaja fast fünfzig Jahre lang ein streng abgeriegelter militärischer Sperrbezirk, ein strategisches Sprungbrett für mögliche Angriffsoperationen der Sowjetstrategen. Heute sind Stadt, Hafen und Bernsteinland eine Exklave der russischen Föderation zwischen Polen und Litauen – ein mit 115 000 km² fragwürdiges Staatsgebilde.

Seit ein paar Jahren erscheint in Kaliningrad die russischsprachige Wochenzeitung «Königsberger-Kurier» mit einer deutschen Zusammenfassung. Der Chefredaktor aus Moskau will den Lesern die grosse Vergangenheit der Stadt beibringen. «Viele Jahre», schreibt er, «hat man mit uns ein übles Spiel gespielt, uns wurde gesagt, vor 1945 gab es hier nichts. Aber die Geschichte der Deutschen ist auch unsere Geschichte. Die Leute, die hier waren, sind unsere Landsleute.»

Schon 1991 veröffentlichte der «Königsberger-Kurier» den Artikel des russischen Schriftstellers Jurij Iwanow, der als junger Soldat seine Heimatstadt Lenigrad hatte verteidigen helfen und dann, voller Hass gegen alles Deutsche, im zer-

trümmerten Königsberg als Angehöriger eines Leichenbergungskommandos einen Monat lang die Toten begraben half. Er schüttet vom Schicksal der untergegangenen Stadt, vertieft er sich, vom Saulus zum Paulus geworden, in ihre Geschichte. Als Vorsitzender des Kulturfonds von Kaliningrad setzte er sich für die Rückbenennung der Stadt ein. In seinem Artikel stehen die Worte, die von einer grossen Wende künden:

«Es ist nicht unsere Sünde und auch nicht unsere Schuld, es ist unsere Armseligkeit, dass wir uns (wegen unseres Unvermögens und der Unmöglichkeit, selbstständig zu denken und zu handeln) niemals über das barbarische Wesen der Verdrehung historischer Fakten und der Umbenennung von über Jahrhunderte im menschlichen Gedenken

behafteten Bezeichnungen von Städten, Straßen und Dörfern Gedanken gemacht haben.»

Königsberg habe, so auch Iwanow, Pech gehabt. Nach dem Tod des «bärtigen Unionsältesten Kalinin» habe die zerstörte Stadt auf Anweisung Stalins den Namen Kaliningrad erhalten. Noch konnte Iwanow nicht wissen, dass der Kampfgefährte Stalins die Urkunde des Massenmordes an über 4000 polnischen Offizieren in Katyn mitunterzeichnet hatte. Die wahren Schuldigen von Katyn sind erst im Oktober 1992 durch Jelzin ans Licht gekommen. Vor dem Hauptbahnhof von Kaliningrad steht auf rotem Sockel eine Statue des 1946 verstorbenen Kalinin. Die Tage des Denkmals dürften gezählt sein, allein schon wegen dessen Nähe zum Nachbarland Polen.

Der Verlust der Heimat und das antiwestliche Feindbild blieben eine Zeitlang bestimend in der hier schon bis in die dritte Generation lebenden russischen Bevölkerung. Die Trostlosigkeit und die Lebensbedingungen in der Militärbastion bewirkten allmählich einen Stimmungs umschwung im Kaliningrader Gebiet. Was war und was geschah hier früher? Wer lebte hier? Der Mensch gründet auf Geschichte, auf Vergangenheit. Und diese lebt weiter, ist Gegenwart, wird Zukunft. Seit der Ankunft der ersten Heimwehtouristen im Jahr 1991 erreichen uns aufsehenerregende Berichte aus Ex-Königsberg. So auch die Feststellung, dass hier immer mehr Schüler Deutsch lernen. Germanistik sei ein bevorzugtes, Dolmetscher ein beliebtes Studium. Geschichtshungrige, auch solche, die ein Geschäft daraus machten, sammelten leidenschaftlich Fundstücke aus deutscher Zeit. Ein Gesinnungswechsel in alten Gewohnheiten: Hochzeitspaare, die sich vor einem Siegerdenkmal fotografieren liessen, zeigen sich jetzt vor dem Grabmal Kants bei der Domruine. In einem Bericht des deutschen Nachrichtenmagazins «Der Spiegel» (26. Februar 1992) steht, dass Künstler der Avantgarde versuchen, die Stadt aus der «geschichtlichen Bewusstlosigkeit» zu befreien. Ein namentlich erwähnter Professor in Kaliningrad erklärt, dass es ihm schon von Kindsbeinen an noch nicht einmal zu denken erlaubt war, was die Augen schliesslich gesehen haben. Ein von roten

Göttern diktiertes Denkverbot in der waffenstarrenden Kantstadt!

Weltoffenes Land – Sperrgebiet

Im Sommer 1930 kam ich erstmals nach Königsberg. Unweit des Bahnhofes im Süden der Stadt – wie gegenwärtig ist mir diese Erinnerung! – fand ich die Jugendherberge. Noch heute sehe ich die gütigen Augen des Herbergsvaters Hilger. Und noch höre ich seine Worte: «Leider besetzt, viele Wandervögel. Aber für einen Alpensohn findet sich schon noch ein Platz.»

Georg Witt, Jahrgang 1929, gebürtiger Königsberger, lebt seit 1952 in der Schweiz. Im Frühling 1945 war dem damaligen Schüler des Hufengymnasiums in Königsberg eine abenteuerliche Flucht aus der belagerten Stadt gelungen, wo sein Grossvater eine bekannte Gärtnerei (seit 1888) betrieben hatte. Eine seiner Töchter gab im letzten Sommer einen Weiterbildungskurs für russische Deutschlehrer in Kaliningrad. Einige Jahre wirkte der junge Witt aus Königsberg im Kanton Bern als Sozialpädagoge. Der ideenreiche, tatkräftige Mann wurde 1965 zum Gründer und Leiter der Eingliederungsstätte in Schaffhausen gewählt. In dieser heute gut eingeführten, anerkannten Institution sind zurzeit 150 Behinderte und 35 Mitarbeiter beschäftigt.

Erst vor kurzer Zeit lernte ich Georg Witt in Bern kennen. Er hat sein Jugendland am Pregel nach 46 Jahren wieder besuchen dürfen. Welch ein Wiedersehen! Gefühle des Glücks, der Enttäuschung und der Trauer müssen sich abgelöst haben. Doch da war die erschütternde Gegenwart einer grossen Wirtschaftsnot, die den einstigen Flüchtling aus Königsberg zur entschlossenen Tat aufrief. Zusammen mit seiner Ortskirche, mit Freunden und Bekannten hat Georg Witt eine «Arbeitsgruppe Hilfe für Osteuropa» ins Leben gerufen und hilft nun in seiner Geburtsstadt nach Kräften, die Not zu lindern. (Auch kleinere Aktionen für Ost-Ungarn und für Riga werden durchgeführt.) Er organisierte und begleitete strapaziöse Lastwagenfahrten durch Deutschland und Polen, um mit Lebensmitteln, Kleidern und Medikamenten in die Stadt am Pregel zu gelangen. Aus zahlreichen, meist russisch verfassten Dankesschreiben zur Er-

**Hochzeitspaare
zeigen sich
jetzt vor dem
Grabmal Kants
bei der
Domruine.**

hellung der Wirtschaftslage in Kaliningrad vom 6. Januar 1993 hier zwei Stellen aus dem Brief des Schriftstellers *Jurij Iwanow*, eines Freundes von Georg Witt:

«Viele Leute frieren in ihren ungeheizten Wohnungen. Alles ist unglaublich teuer. Tausend Rubel für ein Kilogramm Fleisch, ebensoviel kostet ein Kilogramm Butter. Es gibt keine Kartoffeln, keine Milch. Das Brot ist sehr viel teurer geworden. Ein Kanister Benzin kostet 200 Rubel (20 Liter). Das ist soviel wie der grösste Teil der Rentner im Monat erhält. (...) Und da kommt zu Weihnachten Ihr grosses Geschenk. Wir verteilen das in der folgenden Weise: den älteren Menschen, sehr bedürftigen Rentnern, kranken Künstlern, Musikern und Schriftstellern. Sie haben im Moment praktisch keinen Lohn.»

Erstaunlich ist die Zahl von Schweizern, die sich noch heute durch Erinnerungen und Beziehungen mit Ostpreussen verbunden fühlen. Schon am Anfang des 18. Jahrhunderts waren einige tausend unserer Vorfahren in das nordöstliche Deutschland ausgewandert. Zusammen mit protestantischen Salzburgern, Hugenotten und Litauern halfen sie, die Lücken schliessen, die eine Pestepidemie in die ostpreussische Bevölkerung gerissen hatte. In Zürich gibt es einen «Freundeskreis Ostpreussen – Schweiz» unter der Leitung von Frau *Hägi-Modersbach*. Im 19. Jahrhundert waren es vor allem Käser, Melker und sonstwie mit der Milchwirtschaft Beschäftigte – «Schweizer» genannt –, die in der Gegend zwischen Tilsit und Gumbinnen tätig waren. Der Tilsiter ist ein Käse, der als ein Erzeugnis schweizerisch-ostpreussischer Zusammenarbeit Weltgeltung erlangt hat. Heute wird der Tilsiter in der Ostschweiz hergestellt. Schwirrgallen, Jurgatschen, Fichtenfliess, Wittigirren und ähnlich hießen die Dörfer, deren Milch des ursprünglichen Tilsitors auf den flachen Wiesen zwischen Haff und Memel «gewachsen» ist.

1945 war im Tilsiter-Gebiet auch das Ende grosser Viehherden und florierender Käserien. Neusiedler aus der kriegsverehrten Sowjetunion lebten jetzt auf verödetem deutschem Boden, wo Milch und Brot Mangelware geworden waren. Dem vermochten weder die Bernsteinküste noch das Naturwunder der Kurischen Nehrung abzuhelfen.

Im 19. Jahrhundert waren es vor allem Käser – «Schweizer» genannt –, die in der Gegend zwischen Tilsit und Gumbinnen tätig waren.

Bernsteinland – gemeinsames europäisches Haus?

Was wird, was soll aus der russischen Westexklave Kaliningrad werden? Die Frage ist eng mit dem künftigen Schicksal der aus einandergefallenen Sowjetunion verbunden, insbesondere der Zukunft der russischen Föderation, deren Hauptstadt Moskau ist. Der Grossteil des Volkes von knapp einer Million ist russischsprachig und kommt aus verschiedenen Gebieten der einstigen Sowjetunion. Die Umsiedler wurden, teils zwangswise, in der neu errichteten Sperrzone auf ehemals deutschem Boden angesiedelt. Seit der Öffnung im Jahr 1991 liessen sich mehr als 20 000 Russlanddeutsche, die aus den asiatischen GUS-Staaten (Kasachstan, Kirgisien, Tadschikistan u. a.) flüchten mussten, zur Bewirtschaftung des brachliegenden und vernachlässigten Landes nieder. Wie uns erst jetzt bekannt wurde, sind darunter auch einzelne Nachkommen von Schweizer Auswanderern. Vom Westen her kommen die ersten Unternehmer, Geschäftsleute, Hoteliers, Baufachleute und auch ein lutherischer Pfarrer nach Königsberg. Es geht tatsächlich mit kleinen Schritten, doch unübersehbar aufwärts. Dazu trägt der erhebliche Fluss von Deutscher Mark bei, welche neben dem instabilen Rubel als festes Zahlungsmittel gilt. Der Westen dehnt sich nach dem Osten Europas. Man denkt an die einstige Brückenfunktion Königsbergs, an die Zeit der Hanse, in der selbst eine Stadt wie Nowgorod aufblühte.

Um dem Königsberger Gebiet einen neuen Aufstieg zu ermöglichen, wurde bereits im Jahr 1991 von Präsident Jelzin die «Freie Wirtschaftszone Jantar (Bernstein)» im Rahmen der Russischen Föderation bewilligt, jedoch ohne präzise Bestimmungen darüber zu erlassen. Seit der zweiten Hälfte dieses Jahres diskutieren massgebliche Kreise in Kaliningrad die Schaffung einer «Vierten Baltischen Republik». Dabei treten Persönlichkeiten wie der Bürgermeister von Kaliningrad *Anatoli Schipow* und der von Jelzin eingesetzte Verwaltungsdirektor Prof. *Jurij Matotschkin* sowie der Präsident des Kaliningrader Kulturfonds *Jurij Iwanow* dafür ein. Der gleiche *Jurij Iwanow* hatte vor Jahrzehnten mitgeholfen, die Standbilder

von Kant, *Kopernikus*, *Herder* und *Corinth* zu zerstören. Bald schon aber sprach der Dichter Iwanow durch engen Kontakt mit deutschen Menschen und deren Kultur wie verwandelt von «*unserem Landsmann Kant*». Im Geiste der Rückbesinnung auf die wahre Geschichte der Stadt half er wieder herstellen, was möglich war. Selbst der Suche nach dem verschwundenen Bernsteinzimmer galt sein Bemühen.

Jurij Iwanow war der erste Kaliningrader, der 1990 Westdeutschland besuchte und der weiterhin zu den grossen Wegbereitern eines neuen Denkens in Kaliningrad gehört. (Die ohnehin schon starke russische Militärpräsenz wurde in den letzten zwei Jahren noch erheblich vermehrt. Doch ist anzunehmen, dass die Russen nach dem Rückzug aus den sogenannten Satelliten- und den Baltischen Staaten nirgends sonst Platz finden.)

«Freie Wirtschaftszone Bernstein» oder «Vierte Baltische Republik»? Oder, wie unbelehrbare Altkommunisten und Nationalisten behaupten, darf man auf Kaliningrad mit dem eisfreien Hafen als «verdienten» Kriegsgewinn nicht verzichten? *Chromenko*, der erste liberale Stadtpräsident, musste einer hohen Armeeinstanz weichen. Kürzlich aber lasen wir in der gut informierten «Welt am Sonntag» (19. September 1993):

«Heute zählt das dem Vergessen entrissene Königsberg/Kaliningrad annähernd 500 000 Einwohner, Nordostpreussen insgesamt 900 000, ganz überwiegend Russen; schätzungsweise die Hälfte davon ist dem russischen Militärapparat zuzuordnen.»

Also diente die Hälfte der Bevölkerung der bis Tilsit reichenden Sperrzone, die selbst den Russen nur mit Sondererlaubnis zugänglich war, jahrzehntelang der Verteidigung und Stärkung eines Totalitarismus, der durch Verstaatlichung und Kollektivierung die Einwohner unterdrückte. Zudem wurde auf Kosten der Landwirtschaft ein forcierter Ausbau der Schwerindustrie betrieben, wobei das Land über ausgezeichnete Ackerbau- und Weideflächen verfügt hätte, wären sie nicht sträflich vernachlässigt worden. Andererseits fehlte es einer grossen Waggon-, Maschinen- und Celluloseindustrie an freier Entfaltung. Auch ein riesiges Fischfangunternehmen mit ausgezeichneten For-

schungsanlagen wurde in Fesseln gehalten. Der ergiebige Abbau des Bernsteins an der Samlandküste (90 Prozent des Weltvorkommens) verschwindet zu einem grossen Teil auf schwarzen Kanälen, angeblich in Richtung Polen. Ein neues Geschäft blühte mit dem sogenannten Heimwehtourismus auf. 1992 verzeichnete man im Kaliningrader Gebiet etwa 60 000 westliche Besucher. Es waren vor allem die einst aus diesem Land Vertriebenen, deren beliebteste Ziele ausser Königsberg die Samlandküste und die Kurische Nehrung waren. Schon lange vor der Öffnung des Sperrgebietes bahnte sich bei den Russen Nordostpreussens eine Wandlung der negativen Einstellung zu den früheren Bewohnern des Landes an. Der Dichter Iwanow ist dafür das sprechendste Beispiel. In den letzten Jahren zeigte sich deutscherseits eine geradezu überwältigende



Königsberg: Schloss nach Wiederaufbau.

Hilfsbereitschaft für die notleidende Bevölkerung Nordostpreussens. In der schon erwähnten «Welt am Sonntag» berichtet *Jochen Kummer* aus Kaliningrad über eine Reihe von Hilfstaten, wobei allerdings auch die Zurückhaltung des deutschen Aussenamtes kritisch beleuchtet wird, vermutlich wegen der Befürchtung, die Hilfsbereitschaft könnte falsch ausgelegt werden. Jochen Kummer erwähnt, dass im einst durch ein Gestüt so bekannten Ort Trakehnen eine deutsch-russische Begegnungsstätte mit Museum gegründet worden ist. 1992 trafen sich Kriegsveteranen in Dobrowolsk (früher Pillkallen) nahe der litauischen Grenze. Im Frühjahr 1945 hat der Ansturm der Roten Armee 160 Dörfer dem Erdboden gleichgemacht; aus den Kirchen, die stehengeblieben sind, wurden Sporthallen, Theater, Unterhaltungsstätten, auch Lagerhallen und Stallungen.

Die kirchliche Präsenz in der Kaliningrader Oblast begann erst mit der *Perestroika*. Im Jahr 1986 richtete sich die russisch-orthodoxe Gemeinde in der ehe-

maligen lutherischen Dorfkirche von Judditten ein, einem Vorort des alten Königsberg. Das damals verfallene gotische Gotteshaus wurde zu einer russisch-orthodoxen Kirche auf- und umgebaut. Erst Ende der achtziger Jahre bildete sich wieder eine lutherische Gemeinde, in der sich zumeist eingewanderte Russlanddeutsche zusammenfinden, ohne einen eigenen Gottesdienstraum zu haben. Auch eine katholische Gemeinde formierte sich in den letzten Jahren. Hingegen ist eine kleine Baptisten-Gemeinde schon längere Zeit aktiv. Aus Briefen ist zu entnehmen, dass die Leute dort wieder nach christlichem Glauben suchen, christliche Feste wie Weihnachten und Ostern wieder gefeiert werden und es erstmals seit 1917 wieder möglich ist, Religionsunterricht zu erteilen.

Angesichts des Wettkaufs der Kirchen wäre es ein Wunder, wenn der Wiederaufbau des Königsberger Doms nur an finanziellen Fragen scheiterte. Seit dem Wiederaufleben der alten Brückenfunktion Königsbergs ist Europa im Begriff, seine einstige Mitte wiederzufinden. Die Stadt am Pregel ist 600 Kilometer von Berlin entfernt, von Moskau aber 1200 km. Dem West-Ost-Verkehr dienen sichere Bahnen mit sinnvoller Verknüpfung der europäischen Normalspur- mit den russischen Breitspurgleisen, dies möglichst ohne bürokratisch behinderte Grenzübergänge.

Europa lebt, wenn Ost und West sich finden

1994 wird die Universität Königsberg/Kaliningrad ihr 450-Jahr-Jubiläum feiern. Der bekannteste Dozent, dessen Vorlesungen auch russische Offiziere hörten, war Immanuel Kant. Namhafte Größen haben sich hier ausgezeichnet, darunter auch Schweizer. Die glanzvollen Zeiten der Geistesstätte sind in unserem Jahrhundert von zwei Irrlehrern verfinstert worden. Für ein Jahrzehnt nach Hitlers Aufstieg vom nationalistischen Rassimus und dann für

fast fünfzig Jahre vom Marxismus-Leninismus. Heute sind es 5000 Studierende, die wieder – wie wir hoffen – in Freiheit ihrem Studium nachgehen; in einer Universität, deren Institut für das Fischereiwesen das grösste der Welt ist.

Der erfreuliche Stimmungswechsel in Kaliningrad, besonders seit Glasnost, ist durch den überraschenden Aufstieg des zwielichtigen «Liberaldemokraten» Schirinowski in Frage gestellt. Ernsthaft zu denken gibt ein neuer Artikel im Paneuropablatt (20. Dezember 1993) von Otto von Habsburg mit dem provokativen Titel «Angriff aus Königsberg?». Die starke militante Präsenz der Russen lade kaum zu westlichen Investitionen ein. In Wirklichkeit sei heute dieser Winkel nur eine mächtige Flottenbasis mit einer gewaltigen Garnison. Man könne sogar sagen, dass die militärische Präsenz zur Verarmung der Bevölkerung beitrage. Mit einer Armee von 200 000 Mann gleiche die Region Kaliningrad einer Festung, in der nichts für die Verteidigung, sehr viel aber für einen Angriff getan werde, z. B. gegen die Baltischen Staaten.

Das Königsberger Gebiet eine freie Wirtschaftszone, eine Vierte Baltische Republik, eine neue Brücke zwischen West und Ost? Jelzin hat kürzlich erklärt, an der Erschliessung der Bodenschätze Sibiriens sollten, zum Wohle aller, Deutsche und Russen beteiligt sein. Zwiespältig sind indessen die jüngsten Berichte aus der Kantstadt. Der erfreuliche «Königsberger-Kurier» ist, mangels Finanzen, kürzlich eingegangen. Das Regionalparlament sei aufgelöst worden, womit Jurij Iwanow nicht mehr Deputierter wäre. Positiv hingegen berührt die Nachricht, dass der Rektor der Universität Königsberg, wegen kommunistischer und antiwestlicher Haltung, abgelöst worden ist.

Von der anfangs gestellten Frage, was aus der russischen Exklave auf ehemals deutschem Boden werden soll, bleibt vorerst wenig mehr als ein Fragezeichen zwischen Zweifeln und Widersprüchen. ♦

HANS RYCHENER

Weshalb just *diese* fünfzehn Autoren herangezogen wurden und warum nur mit je einem Werk, mag mit einem gewissen Recht beanstandet werden. Zudem scheint der Berühmtheitsgrad eines Autors mitunter ein wichtigeres Auswahlkriterium gewesen zu sein als die Kohärenz der besprochenen Schrift. Die Reduktion der Unübersichtlichkeit durch den Mut zur Lücke ist aber wohl die Voraussetzung für eine Einführung in über politologische Denkkategorien, über die dieses Buch auf relativ knappem Raum (und versehen mit einem etwas zu knapp geratenen Index) einen Überblick vermittelt.

Anders als die konventionellen Klassifizierungsversuche der internationalen Beziehungen stellen die Gabrielschen *worldviews* eine umfassende *Meta-Politologie* dar. Sie sollen nicht – wie die Theorien – Einzelphänomene präzise beschreiben, sondern Rückschlüsse auf die Werteordnung des jeweiligen Theoretikers ermög-

lichen, namentlich darauf, welche Verhaltensweisen der Staaten er für «normal» hält, welche nicht. Wenn Gabriel als weiteren Vorteil seiner *worldviews* hervorhebt, sie erinnerten daran, dass sozialwissenschaftlichem Wissen eine ebenso grosse praktische Bedeutung wie naturwissenschaftlichem zukomme, so wirkt dies – angesichts der oft monierten Unfähigkeit seiner Disziplin, Voraussagen über die Zukunft zu machen, und ihres entsprechend bescheidenen Einflusses auf die Politik – gleichwohl etwas überzogen.

Gabriels Buch über *worldviews* erscheint in einer Zeit, in der das Erklärungsdefizit der politologischen Theorie besonders augenfällig ist. Indem es gleichsam eine Überblickskarte eines unwegsamen Gebietes ausbreitet und seinem Benutzer einen Kompass überreicht, hat es gute Aussichten auf einen für seine Disziplin aussergewöhnlich langen Bestand. ♦

MAURO MANTOVANI

KORRIGENDA

Die Redaktion entschuldigt sich für einen be- dauerlichen Druckfehler und eine irreführende Bildlegende in der Doppelnummer Juli/August im Beitrag von Hans Rychener «Was wird aus Königsberg/Kaliningrad?». Auf der Seite 28 wird die Grösse der Enklave der russischen Föderation zwischen Polen und Litauen mit 115 000 km² angegeben. Richtig muss es heissen: rund 15 000 km².

Bei der Bildlegende unter dem Königsberger Schloss sind wir durch eine Quelle in die Irre geleitet worden. Der Autor des Artikels schreibt dazu: «Das auf Seite 31 abgebildete Schloss von Königsberg nach ‚Wiederaufbau‘ ist ein Wunschbild. Das Schloss war im Sommer 1944 einem englischen Fliegerangriff zum Opfer gefallen, blieb aber bis in die siebziger Jahre als Ruine be- stehen, bis es auf Befehl Breschnews als Symbol des preussischen Militarismus völlig dem Erd- boden gleichgemacht wurde. Heute steht an seiner Stelle ein nicht vollendeter bolschewistischer Horrorbau, von dessen Niederreissung in Königsberg gesprochen wird.»